

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Heller, Birgit
Title: "Sterbekulturen: Interreligiöse Dimensionen von Sterben, Tod und Trauer"

Published in: Bestattungskultur: Das Magazin des Bundesverbandes Deutscher Bestatter e.V.
Düsseldorf: Fachverlag des Deutschen Bestattungsgewerbes

Volume: 68 (9)
Year: 2016
Pages: 10 – 12
ISSN: 1619-6090

The article is used with permission of *[Fachverlag des Deutschen Bestattungsgewerbes](#)*.

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Sterbekulturen: Interreligiöse Dimensionen von Sterben, Tod und Trauer

Der Umgang mit sterbenden und toten Menschen – von der Art der Begleitung, der Todesfeststellung bis hin zur Totensorge – ist abhängig davon, wie die Fragen beantwortet werden, was gutes Sterben ist, was der Tod bedeutet, was eigentlich beim

Tod passiert und welche Vorstellungen über das Weiterleben nach dem Tod existieren. Die viel beschworene Interreligiosität und Interkulturalität gegenwärtigen Lebens und Sterbens verweist letztlich auf Unterschiede zwischen Menschen. Diese Unterschiede drücken sich am Lebensende in verschiedenen menschlichen Sterbekulturen aus, die meist stark in religiösen Weltanschauungen verankert sind.

Das „gute Sterben“ als Leitidee

Das gute Sterben ist nicht für alle Menschen dasselbe. Diese Feststellung gilt schon für Menschen, die in einem gemeinsamen Kulturraum leben und umso mehr für Menschen verschiedener Kulturen. Jene Berufsgruppen, die Schwerkranke, Sterben-

de, Verstorbene und ihre Angehörigen umsorgen, orientieren sich an einer Leitidee des guten Sterbens, die im Hintergrund ihrer Arbeit steht und diese als Zielvorstellung prägt. Für sich betrachtet bildet die Einsicht, dass das gute Sterben nicht für alle Menschen dasselbe ist, ein Korrektiv für die Belastungen, die aus normativen Vorstellungen von einem idealen Tod für Betroffene, aber auch für Professionelle resultieren können. Menschen leben und sterben nicht nach einem Strickmuster. Erweitert um die religiös-kulturelle Perspektive gewinnt die Vorstellung vom guten Sterben viele zusätzliche Facetten.

Zwei religiöse Modellgestalten, die in einem starken Gegensatz stehen, sind Buddha und Moses, die die buddhistische bzw. jüdische Sterbekultur geprägt haben. Während Buddha entspannt und gelassen dem Tod entgegen geht, kämpft Moses in der jüdischen Tradition um sein Leben. Der tote Buddha wird auf der rechten Seite ruhend dargestellt, kaum von einem Schlafenden zu unterscheiden. Sein Sterben wird beschrieben als ein meditativer Prozess. Anders Moses, der den herannahenden Tod nicht akzeptieren will, weil er das Ziel seines Lebens nicht erreicht hat: Er hat das verheißene Land noch nicht betreten und beginnt einen Rechtsstreit mit Gott, den er natürlich verliert.

Diese beiden paradigmatischen Haltungen spiegeln bis heute unterschiedliche Einstellungen zum Tod, die allerdings über religiöse Zugehörigkeiten hinausreichen.

Wann ist ein Mensch tot?

Wer den Tod definiert, gibt damit immer auch Antworten auf die Fragen: Was ist das Leben, was ist die Essenz des menschlichen Lebens und was geht denn eigentlich beim Eintritt des Todes verloren? Die Betrachtungsweise der modernen, naturwissenschaftlich geprägten Medizin, die sich an wiederholbaren Messergebnissen orientiert, ist nur ein Mosaiksteinchen in der Interpretation von Leben und Tod. Der Übergang zwischen Sterben und Tod ist – anders als in den modernen medizinischen Todesdefinitionen – in den meisten religiösen Traditionen fließend und nicht punktuell.

Alle religiös-spirituellen Traditionen gehen davon aus, dass der Mensch mehr ist als sein Körper (und sein Gehirn). Die Unsicherheit darüber, was beim Sterben mit dem immateriellen Kern (Bewusstsein/Seele/Geist) des Menschen geschieht und in welchem Verhältnis dieser zum Körper steht, gebietet Vorsicht bei allen Eingriffen in den unmittelbaren Sterbeprozess und darüber hinaus im Umgang mit dem Leichnam.

Der kleinste gemeinsame Nenner unterschiedlicher Seelenkonzeptionen quer durch die Kulturen kann darin gefunden werden, die Seele als das zu beschreiben, was den Menschen beim Ableben verlässt. Dieser Dualis-

mus der Erfahrung und der Sprache muss allerdings nicht zwangsläufig als ontischer Dualismus gedeutet werden. Materie und Geist, Körper und Seele können auch als zwei aufeinander bezogene Seiten derselben Medaille, als Ausdrucksformen derselben Wirklichkeit gedeutet werden. Jedenfalls begründen diese religiösen Perspektiven auf den Tod eine kritische Nachdenklichkeit, weil sich das Geschehen an der Grenze des Lebens der Messbarkeit entzieht.

Facetten der Totensorge

Bei aller Verschiedenheit konkreter religiös geprägter Sterbekulturen besteht weitgehend Konsens darüber, dass der Tod nicht das Ende des Lebens bedeutet. Der Tod ist ein Übergang in eine andere Existenzform: Nicht Leben und Tod stehen einander gegenüber, sondern Geburt und Tod werden als Phasen im Kontinuum des Lebens betrachtet. Sterbekulturen enden daher nicht mit dem medizinisch festgestellten Tod, sondern beinhalten reichhaltige Facetten der Totensorge. Der Leichnam wird berührt und gepflegt, nicht wesentlich anders als der Körper eines neugeborenen Kindes. Es ist wohl nicht zuletzt diese Analogie, die diesen Teil der Totensorge bis in die moderne Zeit zur Frauendomäne gemacht hat. Abgesehen von der nach Geschlechtern getrennten Leichenpflege (üblich etwa im Judentum und im Islam) waren es bis zur Professionalisierung des Bestattungsgewerbes weibliche Verwandte oder Totenfrauen, die sich um den Verstorbenen gekümmert haben. Die Bestattung des Leichnams oder

Kurz & Bündig



Birgit Heller ist Professorin am Institut für Religionswissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität

Wien und seit vielen Jahren Lehrbeauftragte im Internationalen Masterstudium Palliative Care (Universität Klagenfurt). Hier thematisiert sie die interreligiösen Dimensionen von Sterben, Tod und Trauer. Ergänzend dazu sei ihr Buch „Wie Religionen mit dem Tod umgehen. Grundlagen für die interkulturelle Sterbebegleitung“, Lambertus, Freiburg i.B., 2012, empfohlen.

zumindest von Teilen (wie etwa dem Schädel) reicht sehr weit in die Frühgeschichte des Menschen zurück. In der Vielfalt der Bestattungsformen spiegeln sich religiöse, gesellschaftliche, politische, aber auch ökonomische Einstellungen. Unterschiedliche Prinzipien wie Ewigkeit, Ordnung, Gleichheit, Status oder Individualität können dabei den Vorrang einnehmen. Was für moderne Gesellschaften allerdings nicht mehr selbstverständlich ist – wohl aber überall zumindest in Relikten anzutreffen – ist die Tatsache, dass die Totensorge traditionell nicht mit der Bestattung endet, sondern eigentlich erst richtig beginnt.

Phase der Trauer

Ein großer Unterschied zwischen modernen und traditionellen Gesellschaften ist der Wechsel der Blick- ➔

richtung: Nach der Bestattung verschwinden die Toten aus dem Blickwinkel. Die Phase der Trauer ist heute nicht nur privatisiert, sondern hat sich auf die therapeutische Begleitung der Hinterbliebenen reduziert. In traditionellen Kulturen solidarisieren sich die Angehörigen mit den Verstorbenen: Sie gleichen sich den Toten an durch das Tragen der Totenfarbe, eine Vielfalt von Verzicht auf ein Stück Vitalität (Essen, Schlafen, Waschen, Feiern u.a.). Teilweise versuchen sie sich durch Riten vor negativen Einflüssen zu früh oder gewaltsam Verstorbener zu schützen. Was allerdings noch wichtiger ist, ist die Unterstützung des Verstorbenen auf seiner Reise, eine Vorstellung, die sich quer durch die Kulturen findet. Sei es durch Totenopfer, Gebete, Meditationen, Totengeleit, durch Grabbeigaben wie Nahrung, Fährgeld oder ganze Schiffe (wie sie der Pharao im Alten Ägypten erhielt) oder mittels Anweisungen für das richtige Verhalten (aufgeschrieben in Totenbüchern), die Möglichkeiten der Unterstützung scheinen unbegrenzt.

Totensorge umfasst darüber hinaus auch das Kontakthalten mit den Toten, wenn diese ihr Ziel längst erreicht haben. Die Toten bleiben nicht nur im Herzen ihrer Angehörigen präsent. In vielen Kulturen gibt es Totenbesuchsfeste, besondere Zeiten im Jahr, in denen die Grenzen zwischen Diesseits und Jenseits durchlässig werden und sich der Kontakt intensiviert. Anschauliche Beispiele sind das sogenannte Fest der Hungrigen Geister, das in vielen Varianten in Asien gefeiert wird oder das christliche Allersee-

lenfest, dessen ursprüngliche Bedeutung heute noch im mexikanischen Dia de los Muertos erkennbar ist.

Solidargemeinschaft zwischen Lebenden und Verstorbenen

Was aus all dem deutlich wird, ist, dass Menschen den Tod nie als absolute Grenze erfahren und akzeptiert haben. Totensorge ist zudem kein einseitiges Unterfangen, auch die Lebenden sind oftmals davon überzeugt Schutz, Hilfe und Förderung von den Toten zu erhalten. Zwischen Lebenden und Toten herrscht eine Art Solidargemeinschaft.

Auch heute berichten viele Menschen, die sich auf Sterbende und Tote einlassen, von Erfahrungen und Gefühlen, die mit unserem modernen naturwissenschaftlich geprägten Weltbild nicht übereinstimmen. Der Gesichtsausdruck von Verstorbenen kann sich verändern; der Leichnam ist keine tote Hülle, sondern hält

noch präsent, was einen Menschen ausgemacht hat; die Seele scheint noch anwesend und spürbar; es ist vielen wichtig, mit den Verstorbenen Kontakt zu halten. Trotz gravierender Wandlungsprozesse ist das Thema Totensorge auch heute noch bzw. wieder in erstaunlich vielen alten und neuen Facetten präsent. Sogenannte Sterbeammen oder Fähr-Frauen nehmen den alten Faden der persönlichen Totenpflege wieder auf; die Vergegenwärtigung und Anerkennung der Toten spielt in verschiedenen therapeutischen Kontexten (wie der Familienaufstellung) eine zentrale Rolle; virtuelle Gedenkseiten haben das Totengedächtnis verändert; das in vielen Kulturen übliche Seelengeleit, aber auch verschiedene Formen der Kontaktaufnahme mit den Verstorbenen, finden neue Beachtung. Wer sich mit dem Thema Totensorge befasst, betritt jedenfalls ein weites Feld faszinierender Möglichkeiten der menschlichen Beziehungskultur. ■

Birgit Heller